

Der philosophische Hintergrund der Gender Theorie

Von: Nigromontanus

<https://psychedelic-odin.de/>

Woher kommt plötzlich die Rede von möglicherweise unzähligen Geschlechtern? Wieso sollen Texte mit Gender-Sternchen versehen, Mohren-Apotheken umbenannt und Diversitäts-Quoten an den Universitäten eingeführt werden? Wieso werden Männer, die Perücken aufsetzen und sich als bezaubernde Frauen bezeichnen, gefeiert, während die restlichen Männer eine toxische Maskulinität um sich herum verbreiten? So enthusiastisch die Eliten in den Medien und Universitäten diese Ideen adaptieren und gesellschaftlich zu fördern versuchen, so groß ist gleichermaßen das ablehnende Unverständnis bei großen Teilen der Bevölkerung. Die einen winken bloß lachend ab und bemühen die Floskel ihres vermeintlich "gesunden Menschenverstandes" statt einer Antwort. Andere reagieren zornig, wittern angesichts des missionarischen Eifers jener "progressiven" Kräfte eine neue Form von Totalitarismus, Orwell stets griffbereit auf dem Nachttisch. Und wiederum andere glauben dahinter eine Verschwörung bössartiger "globalistischer" Netzwerke und Akteure zu erkennen, die mittels dieser geistigen Strömung den Zweck verfolgen, Familien, Völker und Nationen zu zerstören, um sie wirkungsvoller beherrschen und ausbeuten zu können.

Was diese Stimmen eint, ist die Überforderung. Sie sind außerstande, auf die Höhe des Gegenstands, der Axiome, Argumentationen und Folgerungen, zu gelangen, auf denen diese Strömung fußt. Manche scheinen nicht einmal zu wissen, daß sie überhaupt existiert und seit Jahrzehnten die geisteswissenschaftlichen Debatten bestimmt. So bleibt ein unterkomplexes, intellektuell untertouriges Dagegenwüten, das von den Meinungsführern verständlicherweise kaum ernstgenommen wird.

Ich werde für sie im Folgenden den Überbegriff "Postmoderne" benutzen, da er sich etabliert hat und im Groben auch treffend ist. Philosophisch zählen dazu "Strukturalismus" und "PostStrukturalismus", politisch sind Benennungen wie "progressive Linke", "Kulturmarxismus" oder "Linksliberalismus" gängig, in der jüngeren Vergangenheit gesellten sich Unterkategorien wie "Gender Theorie", "LGBTQ", "Postkolonialismus" oder "Kritische Rassentheorie" dazu, die einen ausgeprägten aktivistischen Einschlag besitzen und die zugrundeliegenden philosophischen Theoreme häufig nur noch in einer vergrößerten, politisch instrumentalisierten Form adaptieren. "Auch Männer können schwanger werden" - Was für den Normalverstand wie Schwachsinn klingt, ist popularisierter Ausdruck

einer geisteswissenschaftlichen Strömung, deren Grundlagen im Folgenden dargestellt werden sollen.

A. Zeichen und Bedeutung

Es beginnt mit der Sprachwissenschaft. Ferdinand de Saussure lebt von 1857 bis 1913, ist also noch Kind des Bildungsbürgertums des 19. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu den damals etablierten sprachwissenschaftlichen Schulen interessiert sich Saussure weniger für geschichtliche Genese und Morphologie diverser Sprachfamilien, sondern sinnt über Möglichkeiten nach, Sprache als Phänomen in ihrer gegenwärtigen Erscheinung wissenschaftlich zu beschreiben. Er nimmt dazu eine Differenzierung vor, die bis heute für die Postmoderne relevant ist, nämlich zwischen Signifikant und Signifikat. Der Signifikant ist das Zeichen in seiner physischen Präsenz, das Signifikat die Bedeutung, die sich geistig sowohl im Sender als auch Empfänger ereignet. Die Aussage "es regnet" ist als Signifikant eine von Stimmbändern und Mundraum geformte Schallwelle, die an das Ohr eines Hörers dringt und dort das Trommelfell stimuliert. Die Bedeutung dieser Schallwelle, also die Verknüpfung eines Lautbildes mit dem Phänomen des Regens, wird geistig vollzogen.

Das führt zu zwei Folgerungen:

1. die Bedeutung wird als gesellschaftliche Konvention hergestellt. Denn sowohl der Sprecher als auch der Empfänger müssen erst lernen, eine bestimmte Lautfolge mit einem Gegenstand in Verbindung zu bringen und dieses Wissen sowohl beim Sprechen als auch Hören anzuwenden.
2. Das Verhältnis von Signifikant und Signifikat beschränkt sich nicht alleine auf die Sprache. Neben der Sprache existiert die Schrift, womit - wiederum als gesellschaftliche Konvention - die Laute der Sprache mittels optischen Symbolen aufgezeichnet und übermittelt werden. Und während Saussure selbst sich zeitlebens auf die Sprachwissenschaft beschränkt, bemerkt er bereits, daß sein Ansatz eigentlich viel tiefer reicht: der Möglichkeit, mittels einer allgemeinen Zeichenlehre soziale Systeme zu analysieren.

"Die Sprache ist ein System von Zeichen, die Ideen ausdrücken, und insofern der Schrift, dem Taubstummalphabet, symbolischen Riten, Höflichkeitsformen, militärischen Signalen, usw. vergleichbar. Nur ist sie das wichtigste dieser Systeme. Man kann sich also vorstellen eine Wissenschaft, welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht; diese würde einen Teil der Sozialpsychologie bilden und infolgedessen einen Teil der allgemeinen Psychologie; wir werden sie Semiologie nennen." (Ferdinand de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft)

Zum Begründer des Strukturalismus wird Claude Levi-Strauss. (1908 - 2009) Er ist Ethnologe und erforscht vor allem die indigenen Völker Südamerikas. Er ist der erste, der Saussures Sprachtheorie verwendet, um kulturelle Systeme zu beschreiben. In seinem Werk "Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft" (1949) behandelt er die Heiratsregeln verschiedenster Kulturen als Zeichensystem, womit soziale Ordnungen ausgedrückt werden. *"Dieser in seinen Hauptzügen dargestellte Beweis konnte unter einer Bedingung gelingen: daß man die Heiratsregeln und die Verwandtschaftssysteme als eine Art Sprache ansah, das heißt als ein Operationsgefüge, das dazu bestimmt ist, zwischen den Individuen und den Gruppen einen bestimmten Kommunikationstyp zu sichern. Daß die "Nachricht" hier durch die Frauen der Gruppe weitergegeben wird, die zwischen den Clans, den Sippen oder Familien ausgetauscht werden (und nicht, wie in der Sprache, die zwischen den Individuen ausgetauschten Wörter der Gruppe), ändert in nichts die Gleichartigkeit des in beiden Fällen beobachteten Phänomens." "Jede [Heiratsregel] steht für eine andere Art und Weise, die Zirkulation der Frauen innerhalb der sozialen Gruppe zu sichern, das heißt, ein System von Blutsbeziehungen, ein System biologischen Ursprungs durch ein soziologisches System der Bündnisse zu ersetzen."* (Claude Levi-Strauss, Strukturele Anthropologie)

Dadurch kann Levi-Strauss einige bislang unklar gebliebene Aspekte kulturellen Verhaltens erklären und seine von ihm "Strukturalismus" genannte Methodik in der akademischen Forschung etablieren.

Der Strukturalismus entwickelt sich zum Post-Strukturalismus durch Jaques Derrida (1930 - 2004). Derrida setzt bei der Sprachphilosophie Saussures, der ähnlich gelagerten Prager Schule und Levi-Strauss an. Levi-Strauss allerdings verwirft den damals durch Sartre in Frankreich popularisierten Existentialismus als zu subjektiv, als ungeeignet "das Sein in Bezug auf sich selbst und nicht auf mich" (Levi-Strauss, Traurige Tropen) zu begreifen, sein Strukturalismus also steht noch in der Tradition einer klassischen, objektivistischen Wissenschaftstheorie. Derrida dagegen umarmt den Existentialismus, seine Philosophie koppelt Sprachtheorie mit einer intensiven Auseinandersetzung mit Heidegger und Husserl, wodurch sein Denken in eine für die Postmoderne bis heute charakteristische Radikalität getrieben wird.

Um Derrida zu verstehen, müssen wir zunächst einmal Martin Heidegger (1889 - 1976) verstehen. Heideggers Philosophie stellt die Frage nach dem Sein. Mit diesem "Sein" ist allerdings gerade nicht die bloße, materielle Existenz gemeint. Vielmehr trennt Heidegger zwischen "Sein" und "Seiendem": während er die bloß materielle Vorhandenheit von Dingen als "Seiendes" bezeichnet, ist das Sein des Menschen eben gerade nicht bloß die Zusammenstellung von gemessenen Zahlenwerten, einer Beschreibung der Anatomie oder seiner Gensequenzen. Heidegger warnt sogar davor,

daß die Beschäftigung mit dem Seienden den Blick auf das Sein droht zu verstellen und ideengeschichtlich auch zumeist verstellt hat.

Das tatsächliche Sein des Menschen nun nennt Heidegger das "Dasein". In diesem Begriff steckt eine Verortung: der Mensch ist "da", er ist verortet, er lebt aus einem Zusammenhang heraus. Das Wesen des Daseins liegt im "in-der-Welt-sein" - darin unterscheidet sich das Sein des Menschen als lebendiges Agieren vom bloß toten Körper. Der Tote befindet sich in der Welt, aber er hat keine Welt mehr, damit kein Dasein im Sinne Heideggers.

Daraus resultiert ein veränderter Bezug zu den Dingen. Denn ein Tisch beispielsweise besteht ja lediglich aus Materie ohne handelndes Bewußtsein, mehr als ein Seiendes kann er für sich genommen nicht sein. Zum Sein gelangt ein Gegenstand erst, indem er für einen Menschen Relevanz gewinnt, Teil eines Bedeutungszusammenhanges wird, indem der Tisch beispielsweise als Esstisch oder Arbeitstisch in eine menschliche Weltlichkeit eingebunden ist.

Zitat für die Abenteuerlustigen:

"Der Ausdruck "bin" hängt zusammen mit "bei"; "ich bin" besagt wiederum: ich wohne, halte mich auf bei . . . der Welt, als dem so und so Vertrauten. Sein als Infinitiv des "ich bin", d.h. als Existenzial verstanden, bedeutet wohnen bei . . ., vertraut sein mit . . . In-Sein ist demnach der formale existenziale Ausdruck des Seins des Daseins, das die wesenhafte Verfassung des In-der-Welt-Seins hat."

"Das In-Sein ist nach dem Gesagten keine "Eigenschaft", die das Dasein zuweilen hat, zuweilen auch nicht, ohne die es sein könnte so gut wie mit ihr. Der Mensch "ist" nicht und hat überdies noch ein Seinsverhältnis zur Welt, die er sich gelegentlich zulegt. Dasein ist nie "zunächst" ein gleichsam in-sein-freies Seiendes, das zuweilen die Laune hat, eine "Beziehung" zur Welt aufzunehmen. Solches Aufnehmen von Beziehungen zur Welt ist nur möglich, weil Dasein als In-der-Welt-Sein ist, wie es ist. Diese Seinsverfassung entsteht nicht erst dadurch, daß außer dem Seienden vom Charakter des Daseins noch ein anderes Seiendes vorhanden ist und mit diesem zusammentrifft. "Zusammentreffen" kann diese andere Seiende "mit" dem Dasein nur, sofern es überhaupt innerhalb einer Welt sich von ihm selbst her zu zeigen vermag."
(Martin Heidegger, Sein und Zeit)

Zurück zu Derrida. Dieser setzt, wie erwähnt, bei der Linguistik an, also dem Schema von Zeichen und Bedeutung. Dabei allerdings wirft er eine grundlegende Frage auf: bildet die Schrift an sich bereits ein Zeichen, das eine Bedeutung transportiert? Derrida konstatiert einen Autoritarismus der Schrift, daß also die abendländische Kultur dazu neigt, dem schriftlich Verfaßten bereits für sich genommen die Autorität von Wahrheit zuzusprechen. Während im Schema Saussures das Zeichen eine Bedeutung besitzt, die wiederum ein Abbild der realen Welt ist ("Tisch"), nimmt Derrida einen verhängnisvollen "Logozentrismus" wahr: die Schrift verweist nicht auf die Welt,

sondern nur auf die Schrift. Die Schrift selbst erhält eine Bedeutung, während innerhalb des Textes die Zeichen Bezogenheiten zueinander bilden, die seriell abgebildet werden. So endet die Schrift als "transzendentes Signifikat", das statt der vermeintlichen Weltbeschreibung lediglich einen weltlosen Bedeutungsraum erschafft. Wir sehen hier also Heideggers Unterscheidung von Seiendem und Sein auf die Schrift angewandt: wo bei Heidegger das materiell Seiende kulturgeschichtlich durchgehend mit dem Sein verwechselt wird und so den Blick auf das Sein als lebendig-schöpferischen Bedeutungszusammenhang verstellt, so verstellt bei Derrida das Seiende der Schrift den Blick auf das tatsächlich sich vollziehende Denken, Sprechen, Aneignen. Und wo Heidegger eine "ontologische Differenz" postuliert, die den Unterschied zwischen Seiendem und Sein bezeichnet, so prägt Derrida den Begriff der "Différance", um den Unterschied zwischen dem Lesen und der Schrift auszudrücken. *"Die unerhörte Differenz zwischen dem Erscheinenden und dem Erscheinen (zwischen der "Welt" und dem "Erlebten") ist die Bedingung für alle anderen Differenzen, und alle anderen Spuren, sie ist selbst schon eine Spur. [...] In Wirklichkeit ist die Spur der absolute Ursprung des Sinns im Allgemeinen; was aber bedeutet, um es noch einmal zu betonen, daß es einen absoluten Ursprung des Sinns im Allgemeinen nicht gibt. Die Spur ist die Différance, in welcher das Erscheinen und die Bedeutung ihren Anfang nehmen. Als Artikulation des Lebendigen am Nicht-Lebendigen schlechthin, als Ursprung aller Wiederholung, als Ursprung der Idealität ist die Spur so wenig ideal wie reell, intelligibel wie sinnlich, und so wenig transparente Bedeutung wie opake Energie; kein Begriff der Metaphysik kann sie beschreiben."* (Derrida, Grammatologie)

Im geistigen Raum der Différance ereignen sich "Spuren", also Interpretationsvorgänge, in denen aus den Zeichen Bedeutungen gezogen werden, wo, anders gesagt, das bloß Seiende der Schrift ins aneignende Dasein des Lesenden und Denkenden geholt wird. (Wichtig: es gibt bei Derrida keinen "wahren Text", den es zu verstehen gälte, sondern nur die Möglichkeit, durch verschiedene, erneute Interpretationsvorgänge unterschiedliche Verständnisarten zu entwickeln. Ein "Text an sich", mit einer zu entdeckenden "wahren" Bedeutung dagegen existiert nicht.)

Um die Différance nachzuweisen, entwickelt Derrida eine Methode, deren bloße Namensnennung heute bei Konservativen oft schon Entsetzen hervorruft: die Dekonstruktion.

Dekonstruktion bedeutet Textanalyse. Derrida nimmt eine solche Dekonstruktion exemplarisch und äußerst detailliert den Raum mehrerer hundert Seiten füllend in seiner Grammatologie vor. Die Dekonstruktion ist dabei keine bloße Zerstörung, sondern der Versuch, das "Gemachte" an einem Text sichtbar zu machen. Zerstört werden soll lediglich die logozentrische Fiktion, also der Schein der Autorität, der vermeintlichen Wahrheit. Dekonstruktion beginnt gemeinhin damit, die begrifflich-argumentative Konstruktion eines Textes zu analysieren. Dabei stößt man auf

Gegensatzpaare. Gut - Böse, Natur - Kultur, Fortschritt - Reaktion usw., die in einer Hierarchie zueinander stehen - der Fortschritt gilt beispielsweise als erstrebenswert, sein Gegenteil nicht. Oder umgekehrt. Aus diesen Gegensatzpaaren entstehen Beschreibungen, Argumentationen - die vorgeben, die Welt abzubilden, aber tatsächlich durch die verwendeten Gegensatzpaare bereits determiniert sind.

Durch Analyse der Textstruktur entsteht die Möglichkeit für den Leser, darüber hinauszugehen, Optionen eines Dazwischen, eines Jenseits-Davon auszuloten, um jenseits des statisch-toten Sprachgerüsts zu einer eigenen, lebendigen Aneignung und Auseinandersetzung zu gelangen. Bereits der Begriff "Dekonstruktion" ist dabei Anwendung dieser Methode, womit Derrida das historisch etablierte Gegensatzpaar von Destruktion und Konstruktion aufzubrechen wünscht.

Hier stoßen wir auf den ersten wichtigen Baustein auf dem Weg zur Gender Theorie. Denn es gibt ein elementares Gegensatzpaar, das geistesgeschichtlich eine wichtige Rolle spielt: Frau und Mann. Wo heute von der Überwindung der "binären" Geschlechterordnung gesprochen wird und Menschen sich als "nicht-binär" identifizieren, liegt Derridas Methode der Dekonstruktion zugrunde. Und auch der in diesem Milieu verbreitete Ausdruck, jemand würde "als weiß gelesen" oder "als Frau gelesen", verweist auf den Ursprung in der Sprachwissenschaft.

Doch wie hat Derridas Textanalyse auf die Wirklichkeit übergegriffen, und zwar so drastisch, daß mittlerweile sogar Biologen attackiert werden, wenn sie auf der Binarität der Geschlechter beharren?

Hier braucht es einen weiteren Exkurs. Denn bereits die frühen Strukturalisten stehen vor einem grundsätzlichen Problem: dem Unbewußten. Saussure bemerkt, daß Sprache einfach übernommen, intuitiv angelernt wird. Das Kind spricht nach, was die Erwachsenen sprechen, ohne über Grammatik oder genaue Definitionen nachzudenken, es schöpft seine Sprache aus der Sphäre des Sozialen. Levi-Strauss stellt fest, daß die Logik der Heiratsregeln, die er ermittelt hat, denjenigen, die diese Regeln anwenden, eigentlich unbekannt ist, sie wenden lediglich ihre Traditionen an, geben Konventionen, Riten, Bräuche, Werte weiter. Doch - wer hat diese sozialen Ordnungen, diese Begriffe und Sprachen so geschaffen, wie sie sind? Und zu welchem Zweck? Was drückt sich darin aus?

Es braucht also eine Theorie der Gesellschaft und der Geschichte, womit die konkreten Triebkräfte sichtbar gemacht werden können.

B. Herrschaft und Wirklichkeit

Es gibt drei deutsche Denker, die für die französischen Nachkriegsintellektuellen, die die Postmoderne hervorbringen, von zentraler Bedeutung sind: Karl Marx, Sigmund Freud und Friedrich Nietzsche.

"Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt." (Karl Marx, Kritik der politischen Ökonomie) Bereits mit Hegel (1770 - 1831) ereignet sich ein folgenschwerer Bruch in der abendländischen Philosophie. Das bisherige Verständnis von Philosophie war gewissermaßen statisch, jeder Philosoph arbeitete ein System aus, von dem er glaubte, die Welt auf endgültige Weise zu beschreiben. Hegel dagegen faßt die Entstehung von Erkenntnis als übergeordneten Menschheitsprozeß auf. Der einzelne Philosoph beschreibt nicht die finale Wahrheit, sondern jedes Werk stellt nur einen Erkenntnisschritt dar, der auf der Basis der Kritik an den Vorgängern möglich wird, um dann wiederum in der Kritik seines Denkens die Nachfolger hervorzubringen. So klettert für Hegel das Wissen von Sprosse zu Sprosse auf der Erkenntnisleiter empor, und was der einen Generation noch als wahr gilt, wird von der nächsten als Irrtum erkannt.

Karl Marx (1818 - 1883) setzt bei Hegel an, doch ist im Gegensatz zu ihm strikter Materialist. Während es für den Idealisten Hegel die Ideen sind, die gesellschaftliche Entwicklungen und damit die Geschichte hervorbringen, sind es für Marx ökonomisch motivierte Interessen, die spezifische gesellschaftliche Situationen schaffen - und erst daraus entsteht Bewußtsein und Theoriebildung.

"Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen." (Manifest der Kommunistischen Partei) So nimmt Marx nicht lediglich eine Kritik an der Funktionsweise des Kapitalismus vor. Sie ist nur der Boden, worauf sich eine utopistische Geschichtsphilosophie entfaltet. An deren Ende soll eine Menschheit stehen, in der es keine Ausbeutung von Menschen durch andere Menschen, keine Gewalt von Menschen gegen andere Menschen mehr gibt. Der Weg dahin wird vollzogen durch die Emanzipation immer größerer Teile einer Gesellschaft im Zuge ökonomischer Konflikte. Wo im Feudalismus nur der Adel frei handelndes Subjekt ist, während der Rest als Objekt eines Ausbeutungsverhältnisses sein Dasein fristet, so erkämpft sich in der Französischen Revolution bereits das Bürgertum den Status als Subjekt. Die Bourgeoisie, das Besitzbürgertum, bringt dabei den Kapitalismus hervor, wodurch allerdings ein neues Ausbeutungsverhältnis, das zwischen Bourgeoisie und Proletariat entsteht. Deshalb braucht es nun für Marx einen weiteren Schritt, den Sozialismus, der mittels einer erneuten Revolution und damit einhergehender Vergesellschaftung der Produktionsmittel auch den Proletarier zu einem freien, selbstbestimmten Menschen machen soll.

Das Bewußtsein des Einzelnen ist bestimmt durch seine Klassenlage und so stehen sich hier also zwei unterschiedliche Klassenbewußtseine gegenüber, von denen das eine als fortschrittlich, das andere als reaktionär aufgefaßt wird. Das reaktionäre Bewußtsein der herrschenden Klasse will das Bestehende bewahren, weil sie als kleine

Partikulargruppe davon profitiert, während das fortschrittliche Bewußtsein der Unterdrückten für eine allgemeine Steigerung von Freiheit und damit verwirklichter Menschlichkeit steht.

Dabei ist es allerdings so, daß die herrschende Klasse eine Ideologie entwickelt hat, womit sie ihr System legitimiert und das sie der Gesamtgesellschaft als falsches, lähmendes Bewußtsein aufoktroziert. Auch der Feudalismus begründete seine Ordnung als gerechte, dem Menschen angemessene, mit Unterstützung der Kirche gar als eine "gottgegebene": "König von Gottes Gnaden". Doch mit wachsendem, eigenem Wohlstand wollte das Bürgertum diese Auffassung von Gerechtigkeit nicht mehr als gerecht anerkennen und revoltierte dagegen.

Auch der Kapitalismus, womit das Bürgertum den Feudalismus ersetzt, bringt seine eigene Ideologie hervor, die einerseits den Adel delegitimiert, andererseits aber auch das eigene Unterdrückungsverhältnis der Besitzenden gegenüber Besitzlosen zur gerechten Ordnung erklärt. Diese Ideologie wird dem Proletariat mittels eines "ideologischen Herrschaftsapparates" (wie der strukturalistische Marxist Luis Althusser es später nennen wird) vermittelt und erzeugt in ihnen ein falsches, kapitalistisches Bewußtsein. So daß für Marx die erste Aufgabe der sozialistischen Bewegung darin besteht, bei den Arbeitern überhaupt erst ein Klassenbewußtsein zu erzeugen, also eine Wahrnehmung, daß die kapitalistische Ordnung eben nicht gerecht ist, wie die Bourgeoisie es dem Arbeiter eingeredet hat, sondern zutiefst ungerecht. Und daß das eigene Elend nicht etwa selbstverschuldet, Schicksal oder Ausdruck einer natürlichen Ordnung ist, daß man sich darin also nicht passiv fügen muß, sondern durch das kapitalistische System selbst erzeugt wird und revolutionär zerschlagen werden kann.

Sigmund Freud (1856 - 1939) dann ist ein österreichischer Mediziner, der sich als einer der ersten mit dem menschlichen Seelenleben auf wissenschaftlicher Basis beschäftigte. Aus der Untersuchung psychisch Kranker, auch mittels des Einsatzes von Hypnose, kommt er zu der Folgerung, daß es im Menschen jenseits des ihm bewußten Bewußtseins noch eine tiefere Schicht gibt, die er "Unterbewußtes" nennt. Daraus entwickelt Freud sein Schema von "Ich", "Es" und "Über-Ich". Im Es wohnt die rohe, tierhafte Urnatur des Menschen, die Triebe, die Affekte, das reine Lustprinzip. Das Es wird mittels des Über-Ich (Ideal-Ich) domestiziert, und laut Freud beruht das Fundament jeder Kultur darauf, diese Domestizierung zu leisten, da der Mensch erst damit zu einem sozialen Verhalten fähig wird. Das Über-Ich steht für das Gewissen, für Werte, Moral, soziale Normen. Es entsteht vor allem in der frühen Kindheitsphase durch die Verinnerlichung (und damit Unbewußt-Werdung) von Erziehung und frühkindlichen Erfahrungen und erzeugt dadurch das "Ich" als bewußte Selbstwahrnehmung eines Menschen. Gleichzeitig aber brodelt unter dem bewußten Ich fortwährend das Unterbewußte, worin Urtriebe und Domestizierung in einer

beständigen Spannung zueinander stehen. Darüberhinaus ist die Persönlichkeitsbildung des Menschen ein höchst fragiler Prozess. Erfährt der Mensch, gerade in seiner frühkindlichen Phase, schädliche Einflüsse, entstehen Traumata, Verhaltens- und Identitätsstörungen, die ebenso verinnerlicht ins Unterbewußte sickern und dort psychische Erkrankungen oder problematische Charakterzüge wie Narzißmus oder Minderwertigkeitskomplexe erzeugen.

Die Theorien von Marx und Freud sind einander verwandt darin, daß sie die Vorstellung eines unabhängigen, rational-objektiven Geistes, zurückweisen. Bei Marx ist das Bewußtsein Resultat von ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, bei Freud von Erziehung und Trieben. Die Verhältnisse, denen jemand entstammt, denken gewissermaßen durch ihn hindurch, das Ich wird zum bloßen Durchzugspunkt auf dem Strom geschichtlich-kultureller, anerzogener Prozesse, während die Vorstellung eines souveränen Subjekts als Ort der Vernunft, wie es seit Descartes das Fundament der Moderne bildete, zur einfältigen Illusion zersplittert.

"Die Destruktion der Logik mittels ihrer Genealogie [d.h. ihrer geschichtlichen Genese] bringt auch den Untergang der psychologischen Kategorien mit sich, die sich auf die Logik gründen. Alle psychologischen Kategorien (das Ich, das Individuum, die Person) leiten sich von der Illusion der substantiellen Identität ab. Diese Illusion geht grundlegend auf den Aberglauben zurück, der nicht nur den gesunden Menschenverstand (common sense), sondern auch die Philosophen täuscht: Dies ist der Glaube an die Sprache und genauer formuliert: an die Wahrheit der grammatischen Kategorien. Es war die Grammatik (die Subjekt-Prädikat-Struktur), die Descartes' Gewissheit inspirierte, daß das "Ich" das Subjekt des "Denkens ist, während doch eigentlich eher umgekehrt die Gedanken zu "mir" kommen." (Michel Haar, Nietzsche and Metaphysical Language, zitiert in: Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter)

So entsteht Mitte des 20. Jahrhunderts der sogenannte "Freudomarxismus", am bekanntesten die "Frankfurter Schule" von Adorno und Horkheimer. Diese bürgerlich-akademische Spielart des Marxismus interessiert sich kaum noch für wirtschaftliche Zusammenhänge, politische Organisation oder die Lebenssituation der Arbeiter. Statt dessen untersucht sie mit Hilfe von Freud die verstümmelnden Domestikationen, die die menschliche Psyche in einem kapitalistischen System erleidet. "Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben" (T.W. Adorno), "Der eindimensionale Mensch" (Herbert Marcuse) - Der Kapitalismus zwingt seinen verdinglichenden "Warenfetischismus" (Marx) allem Bestehenden auf, auch dem Menschen selbst, dessen Wert nur noch über seinen Wert im Produktionsprozeß bestimmt wird. Auch die Beziehungen der Menschen untereinander werden vom Kapitalismus geformt, nehmen einen ausbeuterischen, verdinglichenden Charakter an. Doch erzeugt all das Menschen, die ihr Menschsein nicht leben können, die unterdrückte Libido sucht sich

ihren verquerten Weg, sie werden zu Vergewaltigern und Antisemiten, sie werden Alkoholiker und verprügeln ihre Frauen. Sie sind innerlich zutiefst unglücklich, aber haben das Wissen darüber verdrängt, während sie sich Tag für Tag selbst immer weiter quälen und deformieren, um dem Über-Ich des Kapitalismus zu genügen.

Bis heute populär ist die Studie zum "autoritären Charakter", womit die gesellschaftlichen Bedingungen des Faschismus analysiert werden sollen. Der autoritäre Charakter ist ein Mensch, der durch eine brutale Erziehung innerlich gebrochen wurde, weshalb er ohne Unterordnung in eine Hierarchie, die ihm Befehle und Anerkennung gibt, nicht mehr leben kann. Diese ihn unterbewußt quälende Demütigung kompensiert seine Triebstruktur durch Gewalt gegen Außenseiter, Minderheiten und diejenigen, die sich dem hierarchischen System zu entziehen versuchen, und durch die Verachtung hierarchisch Untergeordneter, die er genauso grausam behandelt wie er selbst behandelt wurde.

Hier sind wir dann bereits mitten in der 68er-Bewegung, die daraus ihre prägenden Impulse empfängt. Denn dem Freudomarxismus wohnt ein toter Winkel inne. Bei Freud erzeugt die Kultur zwar ein "Unbehagen" in ihrer Unterdrückung der Triebe, sie erscheint aber dennoch für ein funktionierendes, soziales Zusammenleben notwendig. Assoziiert man das "Über-Ich" allerdings mit einem verdinglichenden, seelenverstümmelnden Kapitalismus, muß alles so radikal wie möglich überwunden werden, damit der Mensch zu einer gesunden Entfaltung seiner selbst und einem nicht von Ausbeutung und Gewalt bestimmten Verhalten gegenüber anderen finden kann. "Sexuelle Revolution", "antiautoritäre Erziehung" - die Familie als Ort der Weitergabe traditioneller Werte wird nur noch als "Keimzelle des Faschismus" (Horkheimer) aufgefaßt, als toxischer Weitergabezirkel gewaltförmiger, selbstentfremdender Verhaltensnormen. In der "Kommune" dagegen zelebrieren die 68er die Libido, dort soll durch Überwindung aller Besitzverhältnisse, auch der sexuellen, ein neues, freies, friedvolles Bewußtsein entstehen. "Make love, not war". Während auf der anderen Seite der Mauer, in der DDR, Fälle von Triebtätern und Serienmördern von der Stasi behandelt und verheimlicht werden müssen, da in der verwirklichten, sozialistischen Gesellschaft solche als Folge des Kapitalismus angesehenen Verhaltensanomalien eigentlich gar nicht mehr auftreten können sollen.

Den Reigen vervollständigt Friedrich Nietzsche (1844 - 1900). Dieser hatte bereits Ende des 19. Jahrhunderts einen Zusammenhang zwischen Macht und Moral hergestellt, doch das linke Spektrum entdeckt ihn erst Mitte des 20. Jahrhunderts. Mit seiner Auftrennung von Herrenmoral und Sklavenmoral geht Nietzsche, vereinfacht betrachtet, ebenso wie Marx davon aus, daß die Wirklichkeit und das Bewußtsein des Herrschenden anders ist als das des Beherrschten. Die Frage nach Gut und Böse wird vielmehr zur gesellschaftlichen Herrschaftstaktik. Die Herrenmoral stellt dabei die

Perspektive einer kriegerischen Erobererkaste dar, die sich selbst und ihre Überlegenheit zelebriert. *"Die ritterlicharistokratischen Werthurtheile haben zu ihrer Voraussetzung eine mächtige Leiblichkeit, eine blühende, reiche, selbst überschäumende Gesundheit, sammt dem, was deren Erhaltung bedingt, Krieg, Abenteuer, Jagd, Tanz, Kampfspiele und Alles überhaupt, was starkes, freies, frohgemuthes Handeln in sich schliesst."* (Nietzsche, Genealogie der Moral)

Die Sklavenmoral dagegen, mit der Nietzsche vor allem die christliche Moral verbindet, stellt die Rache der unterlegenen Besiegten dar, die alles, was überlegen, stark und schaffend ist, zum moralisch Verwerflichen zu machen suchen. Daß es eine allgemeine, für jeden gleichermaßen gültige Moral gäbe, ist ihm eine taktische Erfindung von Sklaven, die so von ihrem eigenen Willen zur Macht angetrieben versuchen, die Herrenmoral als "ungerecht" zu diskreditieren und damit zu stürzen.

Die französischen Intellektuellen interpretieren Nietzsche sehr frei, sie ignorieren seine Ablehnung der Demokratie, seinen Antisemitismus und seine Gewaltbegeisterung, mit der er den Nationalsozialismus noch mit beeinflusste. Statt dessen interessieren sie die subtileren, metaphysikkritischen Momente im Kontext einer Herrschafts- und Gesellschaftsanalyse, denn auf ganz grundsätzliche Weise erkennt Nietzsche, daß Herrschaft erst Wirklichkeit erzeugt, daß Herrschaft gerade die Fähigkeit ist, gesellschaftliche Wirklichkeiten zu schaffen und anderen aufzuprägen. *"Das Herrenrecht, Namen zu geben, geht so weit, dass man sich erlauben sollte, den Ursprung der Sprache selbst als Machtäusserung der Herrschenden zu fassen: sie sagen »das ist das und das«, sie siegeln jegliches Ding und Geschehen mit einem Laute ab und nehmen es dadurch gleichsam in Besitz."*

Der bedeutendste postmoderne Nietzscheaner ist Michel Foucault (1926 - 1984). "Das Problem, das fast alle meine Bücher bestimmt: wie ist in den abendländischen Gesellschaften die Produktion von Diskursen, die (zumeist für eine bestimmte Zeit) mit einem bestimmten Wahrheitswert geladen sind, an die unterschiedlichen Machtmechanismen und -institutionen gebunden?" (Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit: Der Wille zum Wissen) Aus der Adaption Nietzsches, ihrer Übertragung auf die Funktionsweise moderner Gesellschaften entstehen für die Postmoderne zentrale Begriffe wie Diskurs, Diskursanalyse und Dispositiv. Mit ihnen werden Denkcharakteristiken analysiert, die eine Epoche prägen und "strukturell" den Möglichkeitsraum hervorbringen, innerhalb dessen Wahrheit, Wissen oder Moral hergestellt werden kann. Bereits in seinem Frühwerk "Die Ordnung der Dinge" zeigt Foucault, daß diese Strukturen sich von Epoche zu Epoche verändern.

Der Diskurs - das ist der Raum einer Gesellschaft, worin Macht verbindliche Wirklichkeiten erzeugt. Wobei "Macht" hier ganz allgemein verstanden ist, als Fähigkeit, zu handeln und etwas wirklich zu machen, also gesellschaftlich sichtbar,

satisfaktionsfähig, legitim. Was sich nicht wirklich zu machen versteht, gilt als krank, abnorm, dumm, minderwertig.

So betrachtet Foucault den Umgang mit Sexualität im bürgerlichen Zeitalter, also sowohl seine Sexualmoral als auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mittels Biologie und Psychoanalyse, weniger als bloß "autoritäre" neo-christliche Repressivität, auch nicht als "objektives" wissenschaftliches Interesse, sondern vielmehr als neue Herrenmoral des Bürgertums, mit es sich sowohl gegenüber dem alten, dekadenten Adel als auch dem verlotterten Proletariat abzugrenzen versucht, sich ihm als überlegen erweisen will.

"Das Sexualitätsdispositiv scheint keineswegs von den traditionell so genannten "leitenden Klassen" zur Einschränkung der Lust der anderen installiert worden zu sein. Vielmehr scheinen sie es zuerst an sich selbst versucht zu haben. [...] Es handelt sich um neue Techniken der Maximalisierung des Lebens. Nicht um eine Unterdrückung am Sex der auszubeutenden Klassen ging es, sondern um den Körper, die Stärke, die Langlebigkeit, die Zeugungskraft und die Nachkommenschaft der "herrschenden" Klassen."

Der Wille zum Wissen: alles Denken und wissenschaftliches Forschen ist für Foucault immer an ein Interesse gebunden, letztlich an einer Stärkung der eigenen Macht. Und das bereitet die Bahn für den eigenwilligen Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, wie er für die Postmoderne und gerade die Gender Theorie charakteristisch ist. Foucault stellt die Gültigkeit der Wissenschaft für sich genommen nicht infrage. Und dennoch ist das Wissen nicht wirklich neutral, ihm ist das Herrschaftsinteresse derjenigen, die nach ihm schürfen, immer eingeschrieben. Während umgekehrt das, was dem Interesse der Herrschenden widerspricht, nicht erforscht, in seinen Fragestellungen als nicht als legitim aufgefaßt, nicht als Wirkliches anerkannt wird.

(Ein interessantes Beispiel für Diskursanalyse wären auch rechte Positionen, die von den intellektuellen Eliten primär als Pathologie analysiert werden. Wobei die Elitenbildung eben nicht als tatsächliches Zum-Schweigen-Bringen, Unsichtbarmachen vollzogen wird, sondern als unentwegtes Reden über den Rechten und die von ihm ausgehende Gefahr. Wo das Bürgertum des 19. Jahrhunderts fortwährend den Sex untersucht, die eigene, strenge Zucht öffentlich zur Schau stellt, Pathologien ausmerzt und sich so im Sinne einer Herrenmoral stabilisiert, so ist "der Rechte" heute der Gefallene. Was der Perverse im 19. Jahrhundert, ist der Nazi im 20.)

Fassen also noch einmal kurz zusammen, bevor wir das regenbogenbunt schillernde Reich des Feminismus betreten. Aussagen haben Bedeutungen. Allerdings befindet die postmoderne Philosophie im Gegensatz zur modernen, daß Begriffe keine Repräsentationen der Dinge sind, die sie bezeichnen, die Sprache kein objektivierbarer

Beschreibungsraum ähnlich der Mathematik. Und auch das Subjekt, der Mensch als Rezipient und handelnder Akteur, ist kein neutraler Nullpunkt im Geschehen. Vielmehr sind sowohl Sprache als auch Selbstauffassung des Menschen Resultate übergeordneter, kultureller Prozesse, deren Weitergabe zumeist in einem vom Menschen selbst gar nicht reflektierten Bereich abläuft.

Gerade Freuds Entdeckung des Unbewußten ist entscheidend für die Auffassung, daß weder Gewissen noch Persönlichkeitsstruktur eines Menschen wesentlich angeboren sind. Sie entstehen im Kontakt mit der sozialen Sphäre; erst durch das Absinken von Prägungserfahrungen ins Unterbewußtsein entsteht der Eindruck des "natürlichen" Angeborens einer Identität, oder dessen, was er als "gesunden Menschenverstand" auffaßt.

"Das "Ich" ist zerstört, nun geht es um die Entdeckung des "es gibt". Es gibt ein "man". In gewisser Weise kehren wir damit zum Standpunkt des 17. Jahrhunderts zurück, mit folgendem Unterschied: nicht den Menschen an die Stelle Gottes zu setzen, sondern ein anonymes Denken, Erkenntnis ohne Subjekt, Theoretisches ohne Identität. [...] Man denkt innerhalb eines anonymen und zwingenden Gedankensystems, nämlich dem einer Epoche und einer Sprache." (Michel Foucault, Absage an Sartre, 1966)

Von hier aus wird nun auch der Begriff "Wokeness" begreifbar. Er bezeichnet ein Bewußtsein, das sich in kritische Distanz gebracht hat zu den Normen, Werten und der Selbstauffassung, die es in sich selbst als Relikte bereits unterbewußt gewordener Prägungen vorfindet. Ein Bewußtsein überdies, das die Machtzusammenhänge hinter diesen Prägungen erkannt hat. Es ist aufgewacht, wie Neo im Film Matrix, der sich nach dem Schlucken der roten Pille mit dem ersten tatsächlichen Aufschlagen seiner Augen in einer grauenhaften Maschinenwelt wiederfindet, während all seine bisherigen Selbstverständlichkeiten als Illusionen zusammenbrechen, lediglich geschaffen, um seine Ausbeutung zu erleichtern.

Das gilt sowohl für Unterdrücker als auch Unterdrückte. Der Unterdrückte, wenn er im Sinne von Marx sein "Klassenbewußtsein" entwickelt, wenn beispielsweise das Arbeiterkind merkt, daß das Ethos des fleißigen, bescheidenen Arbeiters, das ihm von den Arbeitereltern eingeflößt wurde, nur dazu dient, das Kapital besser von seiner Arbeitskraft profitieren zu lassen. Oder der Homosexuelle, wenn er im Sinne von Foucaults Sexualitätsdispositiv beschließt, daß er sich seiner eigenen, nicht zur Reproduktion und zur Weitergabe von Besitz geeignete Sexualität nicht länger schämen, sie als "unnatürlich" abwerten lassen will, nur weil ihm das gesellschaftlich so aufgedrängt wird.

Doch auch der Unterdrücker kann "woke" werden, indem ihm bewußt wird, daß vieles, was er denkt oder sagt, was er bisher für wahr, normal oder gar für witzig gehalten hat, andere ausgrenzt, abwertet, diskriminiert. Daß sein Ich also unbewußt das Element einer Herrschaftsmatrix bildet, die durch ihn alte, geschichtlich gebildete

Ungerechtigkeiten und Unterdrückungsverhältnisse "reproduziert" und damit weiter am Leben hält.

Ist "Neger" nur ein Wort, eine Lautfolge, die deskriptive Beschreibung eines Dunkelhäutigen? Oder transportiert der Begriff etwas, das darüber hinausgeht, transportiert er eine Denkstruktur von Rassismus und Abwertung, eine Geschichte von Kolonialismus und Sklaverei? Demütige ich einen Schwarzen durch Aussprechen des Wortes und bin mir dessen gar nicht bewußt, weil mir seine Perspektive, seine Welterfahrung als Weißer gar nicht zugänglich ist?

Das erschließt ebenfalls die Motivation hinter der "Cancel Culture". Denn wenn wir davon ausgehen, daß das Ich lediglich das Produkt einer gesamtulturellen Sphäre darstellt, ist all das, was im öffentlichen Raum zirkuliert, ausschlaggebend für die Persönlichkeitsentwicklung aller, die damit in Berührung kommen und damit für die Zukunft einer ganzen Gesellschaft. Wer "progressiv" denkt, also die Ungerechtigkeiten der Vergangenheit zu überwinden wünscht, muß deshalb versuchen, die Öffentlichkeit von problematischen Elementen zu säubern, damit diese nicht weiter reproduziert werden, sich nicht aufs Neue in die Köpfe einer jungen Generation hineinsenken und reaktionäre Bewußtseine erzeugen.

Es ist in diesem Zusammenhang natürlich auch kein Zufall, daß gerade Schulen, Universitäten und Kindergärten im Zentrum der Wokeness-Aktivitäten stehen, denn das sind die zentralen, öffentlichen Orte, an denen Kultur weitergegeben und Persönlichkeiten gebildet werden.

Gerade die Kindergärten sind äußerst interessant, denn umso jünger der Mensch, desto weniger festgelegt ist im Sinne der freudschen Psychologie noch dessen Ich- und Weltauffassung. So ist es nur folgerichtig, wenn LGBTQ-Aktivisten die Jüngsten anvisieren, um ihnen "progressive" Vorstellungen zu vermitteln. Dabei geht es allerdings nicht, wie gerne in Unkenntnis der theoretischen Hintergründe behauptet wird, um pädophile Absichten. (Auch wenn Pädophile fraglos in der Vergangenheit gerne die entsprechenden Diskurse geentert haben.) Vielmehr sollen durch Veranstaltungen wie Drag Queen Story Time in einem Alter, in dem das menschliche Bewußtsein noch formbar ist, durch positiv konnotierten Kontakt positive Assoziationen in den Kindern verankert werden, bzw. mögliche Vorurteile und Abneigungen, die ihnen in Elternhaus und Umfeld vermittelt werden, von vornherein untergraben. Die Drag Queen ist dann, so wünschen es sich zumindest wohl die Veranstalter, keine grotesk geschminkte Monstrosität mehr, der Perversion und dem Laster verfallen, sondern ein sympathischer, warmherziger Mensch, der eben nur irgendwie "anders" ist. Und etwas, das ihnen nun auch als Identitätsangebot zur Verfügung steht.

C. Von der Frau zur nonbinären Transperson

Auch auf der Suche nach den Ursprüngen feministischer Theorie stößt man zunächst auf Marx, bzw. auf seinen Mitstreiter Friedrich Engels. So lesen wir bereits in dessen Text "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates" von 1884: *"Die moderne Einzelfamilie ist gegründet auf die offene oder verhüllte Haussklaverei der Frau, und die moderne Gesellschaft ist eine Masse, die aus lauter Einzelfamilien als ihren Molekülen sich zusammensetzt. Der Mann muss heutzutage in der großen Mehrzahl der Fälle der Erwerber, der Ernährer der Familie sein, wenigstens in den besitzenden Klassen und das gibt ihm eine Herrscherstellung, die keiner juristischen Extrabevorrechtung bedarf. Er ist in der Familie der Bourgeois, die Frau repräsentiert das Proletariat."* Bereits im originalen Marxismus findet also die Übertragung des Klassenkampfschemas von Bürgertum gegen Proletariat auf das Verhältnis von Mann und Frau in der Familie statt.

Für Engels' materialistische Gesellschaftsauffassung ist es der Kapitalismus, der das Patriarchat und die Monogamie hervorbringt: *"Die Monogamie entstand aus der Konzentrierung größerer Reichtümer in einer Hand - und zwar der eines Mannes - und aus dem Bedürfnis, diese Reichtümer den Kindern dieses Mannes und keines anderen zu vererben."*

So gesehen erhält also auch die Frau einen Warencharakter. Die Frau als Ware hat einen Wert, der sich über die Nützlichkeit in einem männlich-kapitalistischen System bestimmt. Ihr Aussehen, das den Mann sexuell stimuliert, ihre Fähigkeit, dem Mann Nachkommen zu gebären, ihre Charaktereigenschaften, die danach bemessen sind, dem Mann auf möglichst angenehme Weise zu Diensten zu sein, seinen Haushalt zu pflegen, seine Wünsche auszuführen und ihm dabei immer treu und ergeben zu bleiben - die Frau ist eine Ware und ihr Wert, ihre Idealeigenschaften, werden durch die Augen und die Wünsche der Männer festgelegt.

Wer sie selbst ist, weiß sie zunächst gar nicht, denn ebenso wie der Proletarier von der kapitalistischen Herrschaftsideologie dazu gebracht wird, das eigene Ausgebeutetwerden als gerecht oder zumindest unausweichliche "natürliche Ordnung" aufzufassen und sich damit zu identifizieren, so erzieht das Patriarchat die Frau dazu, männliche Wunschvorstellungen als vermeintlich eigene Identität zu übernehmen.

Diese Sichtweise ist bis heute zentral für die feministische Theoriebildung. *"Just as nature has to be subjected to man in order to become a commodity, so, it appears, does "the development of a normal woman." A development that amounts, for the feminine, to subordination to the forms and laws of masculine activity. The rejection of the mother-imputed to woman would find its "cause" here.*

Just as, in commodities, natural utility is overridden by the exchange function, so the properties of a woman's body have to be suppressed and subordinated to the exigencies of its transformation into an object of circulation among men.

Just as a commodity has no mirror it can use to reflect itself, so woman serves as reflection, as image of and for man, but lacks specific qualities of her own. Her value-invested form amounts to what man inscribes in and on her matter: that is, her body." (Luce Irigaray, Women on the market (1977))

Wie also der Proletarier sich vom Objekt der Bourgeoisie revolutionär zum Subjekt seines eigenen Daseins aufschwingen soll, so muß analog dazu die Frau denselben Prozeß in ihrem Verhältnis zum Mann vollziehen, um Subjekt, um frei zu werden.

Der zeitgenössische Feminismus beginnt mit Simone de Beauvoirs (1908 - 1986) Buch "Das andere Geschlecht" (1949). Ihr Lebenspartner war Jean-Paul Sartre, der, unter dem Einfluß von Heidegger und Husserl, den französischen Existenzialismus zur führenden philosophischen Strömung der 50er und 60er Jahre machte. Auch ihr Verständnis von Feminismus ist ein existenzialistisches, das Subjekt und dessen Erfahrung steht im Mittelpunkt.

Simone de Beauvoir stellt fest, daß in der damaligen Gesellschaft lediglich dem Mann der Status als Subjekt zugesprochen wird. Die Geschlechterrolle "Männlichkeit" ist autonom, aktiv, schaffend, die Geschlechterrolle der "Weiblichkeit" dagegen objekthaft: passiv, duldend, dienend, untergeordnet. Die Frau ist das Objekt des Mannes, genauer gesagt: sie wird dazu gemacht. "Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es." lautet der bekannteste und folgenreichste Satz aus Beauvoirs Werk. Damit vollzieht sie als erste die Trennung zwischen biologischem Geschlecht und soziokulturell anerzogener Geschlechterrolle. "Nicht mysteriöse Instinkte machen Mädchen passiv, kokett oder mütterlich, diese Berufung wird ihnen vielmehr von klein auf adressiert."

Das bildet den Ausgangspunkt des sogenannten "Second-wave" Feminismus. Die erste Welle beginnt im 19. Jahrhundert und verfocht grundsätzliche, politische Ziele wie gleichberechtigte Eigentumsrechte und das Wahlrecht für Frauen. Bei der zweiten geht es nun darum, die noch im 19. Jahrhundert zumeist naturalisiert aufgefaßten Geschlechterrollen zu hinterfragen und auch der Frau ein aktives Leben, eine eigene Selbstverwirklichung zuzusprechen. Können Frauen Unternehmen führen? Können Frauen in die Politik? Können Frauen Fußball spielen oder Kampfsport machen? Können Frauen nur als Hausfrauen und Mütter glücklich werden? Haben Frauen auch eine eigene Sexualität? Diese Position wird in Deutschland von Alice Schwarzer und ihrer Zeitschrift Emma verfochten, sie kann mittlerweile als allgemein akzeptiert gelten. Die dritte Welle dann ist die Gender Theorie.

"Ich habe diese Texte zusammengestellt, um eine politische Annäherung von Feminismus, von schwulen und lesbischen Perspektiven auf die Geschlechtsidentität und poststrukturalistischer Theorie zu ermöglichen." - so lesen wir im Vorwort von "Das Unbehagen der Geschlechter (1990) von Judith Butler (*1956), das heute als einer der grundlegenden Texte der Gender Theorie angesehen wird. Daraus lassen sich die drei wesentlichen Aspekte entnehmen, die die Gender Theorie ausmacht.

1. Die Übertragung poststrukturalistischer Theorie auf den Feminismus. Dieser war, wie gezeigt, bis dahin von "klassisch modernen" Argumentationsmustern geprägt. Die Frau kämpft für ihre "Freiheit", für ein selbstbestimmtes Leben als Subjekt in einer männlich beherrschten Welt. Butler dagegen adaptiert Foucault - sie hinterfragt das Subjekt und betrachtet es als Resultat kultureller Prozesse. *"Michel Foucault hat darauf hingewiesen, daß die juristischen Machtregime die Subjekte, die sie repräsentieren, zunächst auch produzieren. [...] Die feministische Kritik muß auch begreifen, wie die Kategorie "Frau(en)", das Subjekt des Feminismus, gerade durch jene Machtstrukturen hervorgebracht und eingeschränkt wird, mittels derer das Ziel der Emanzipation erreicht werden soll. Allerdings verweist das Problem der Frauen als Subjekt des Feminismus auf die Möglichkeit, daß es gar kein Subjekt gibt, das "vor" dem Gesetz steht und nur auf die Repräsentation in oder durch das Gesetz wartet. Möglicherweise wird dieses Subjekt, ebenso wie die Beschwörung eines zeitlichen "vor" dem Gesetz selbst als fiktive Grundlage für seinen eigenen Legitimationsanspruch geschaffen."*

"Die Schranken der Diskursanalyse der Geschlechtsidentität implizieren und legen von vornherein die Möglichkeiten der vorstellbaren und realisierbaren Konfigurationen der Geschlechtsidentität in der Kultur fest. Das bedeutet nicht, daß in Sachen Geschlechtsidentität prinzipiell alles und jede Möglichkeiten offenstehen, sondern daß die Schranken der Analyse auf die Grenzen einer diskursiv bedingten Erfahrung verweisen. Diese Grenzen wurden stets nach Maßgabe eines hegemonialen kulturellen Diskurses festgelegt, der auf binäre Strukturen gegründet ist, die als Sprache der universellen, allemeingültigen Vernunft erscheinen. Somit ist die zwanghafte Einschränkung gleichsam in das eingebaut, was von der Sprache als Vorstellungshorizont möglicher Geschlechtsidentität festgelegt wird."

Butler sieht das Problem also nicht darin, daß der Mann die Frau unterdrückt, sondern grundlegender, daß unsere Kultur nur die Identitäts-Optionen "Frau" und "Mann" zur Verfügung stellt, wodurch auch die Selbstidentifikation als "Frau" bereits Ausdruck einer Diskurshegemonie, eine Übernahme vorgeprägter Muster, ist. Beauvoir will die Frau von männlicher Herrschaft befreien, Butler betrachtet die Idee, es gäbe (nur) "Mann" und "Frau", als binäre, also falsche, sprachlich konstruierte Struktur, die sich den Anschein allgemeingültiger Vernunft gibt. Im Rekurs auf Derrida wird die Sprache als Vorstellungshorizont und davon eingeschränkter Möglichkeitsraum

geschlechtlicher Selbstverwirklichung aufgefaßt. Obwohl, so die Implikation, möglicherweise auch ganz andere Optionen zur Verfügung stünden.

Philosophisch gesehen stellt Butler sich damit auf die Seite von Nietzsche und Foucault: eine Substanz existiert nicht. Das bedeutet, auf die Geschlechter bezogen: es existiert weder "Mann" noch "Frau" in einem als vordiskursiv imaginierten Raum vorgeblicher "Natur". Vielmehr sind solche Zuschreibungen bloßer Ausdruck eines Geschehens, einem sich verwirklichenden Willen zur Macht, der sich den Menschenwesen einschreibt. Bereits die Behauptung, es gäbe eine dem Diskurs vorgelagerte und ihm entzogene "Natur", ist lediglich Herrschaftsstrategie, die sich damit selbst zu verschleiern versucht. *"Vielmehr ist die Natur eine Idee, die zum Zwecke der gesellschaftlichen Kontrolle erzeugt und aufrechterhalten wird."*

2. Worauf will Judith Butler aber hinaus, wenn sie die Kategorie "Frau" prinzipiell hinterfragt? Das erschließt sich durch den zweiten Aspekt: In "Das Unbehagen der Geschlechter" wird der Begriff des Feminismus erweitert, er repräsentiert nun nicht nur Frauen, sondern ebenfalls "schwule und lesbische Perspektiven". Das klingt zunächst unspektakulär, hat aber radikale, theoretische Konsequenzen: die Verbindung von körperlichem Geschlecht und sexuellem Begehren, von Geschlechtlichkeit und Fortpflanzung, wird damit durchschnitten. Doch das legt eigentlich nur eine Fragestellung offen, der bereits deutlich länger währt und uns erneut zu Sigmund Freud führt.

In Bezug auf die Sexualität ist unsere Gegenwart von zwei unterschiedlichen Ansätzen durchzogen, die als "biologisch" und "psychologisch" bezeichnet werden können. Der biologische fußt auf der Prämisse der Fortpflanzung. Sexualität also ist der Modus des Zeugens: die beiden Geschlechter sind Partizipanten des Zeugungsvorganges, sexuelle Stimulation und Lust dient dazu, die Menschen zur Zeugung zu bewegen, und auch die sozialen Geschlechterrollen werden primär als Analogie zum Tierreich gebildet, sie definieren sich über ihre praktische Nützlichkeit im evolutionären Selektions- und Überlebensprozeß.

Sigmund Freud Psychoanalyse entwickelt eine ganz andere Sichtweise. Seine "Libido" als Lustprinzip ist zunächst einmal völlig ungerichtet, der Sexualtrieb des Menschen sucht lediglich blind nach Stimulation und Befriedigung. So steht am Beginn der Theorie Freuds das Inzestverbot, das die väterliche Autorität dem männlichen Kind zunächst einmal anerkennen muß, damit es sich nicht an der Mutter vergreift. Darüberhinaus geht Freud von der prinzipiellen Bisexualität des Menschen aus, erst durch Verarbeitung des "Ödipuskomplexes" entscheidet sich in etwa bis zum 5. Lebensjahr, ob sich durch die komplexen Identifikations- und Abstoßungsprozesse im familiären Rahmen eine heterosexuelle Selbstidentifikation vollzieht.

"Der vereinfachte Fall gestaltet sich für das männliche Kind in folgender Weise: Ganz frühzeitig entwickelt es für die Mutter eine Objektbesetzung, die von der Mutterbrust

ihren Ausgang nimmt und das vorbildliche Beispiel einer Objektwahl nach dem Anlehnungstypus zeigt; des Vaters bemächtigt sich der Knabe durch Identifizierung. Die beiden Beziehungen gehen eine Weile nebeneinander her, bis durch die Verstärkung der sexuellen Wünsche nach der Mutter und die Wahrnehmung, daß der Vater diesen Wünschen ein Hindernis ist, der Ödipuskomplex entsteht. Die Vateridentifizierung nimmt nun eine feindselige Tönung an, sie wendet sich zum Wunsch, den Vater zu beseitigen, um ihn bei der Mutter zu ersetzen. Von da an ist das Verhältnis zum Vater ambivalent; es scheint, als ob die in der Identifizierung von Anfang an enthaltene Ambivalenz manifest geworden wäre. Die ambivalente Einstellung zum Vater und die nur zärtliche Objektstrebung nach der Mutter beschreiben für den Knaben den Inhalt des einfachen, positiven Ödipuskomplexes.

Bei der Zertrümmerung des Ödipuskomplexes muß die Objektbesetzung der Mutter aufgegeben werden. An ihre Stelle kann zweierlei treten, entweder eine Identifizierung mit der Mutter oder eine Verstärkung der Vateridentifizierung. Den letzteren Ausgang pflegen wir als den normaleren anzusehen, er gestattet es, die zärtliche Beziehung zur Mutter in gewissem Maße festzuhalten. Durch den Untergang des Ödipuskomplexes hätte so die Männlichkeit im Charakter des Knaben eine Festigung erfahren. In ganz analoger Weise kann die Ödipuseinstellung des kleinen Mädchens in eine Verstärkung ihrer Mutteridentifizierung (oder in die Herstellung einer solchen) auslaufen, die den weiblichen Charakter des Kindes festlegt.

Der Ausgang der Ödipussituation in Vater- oder in Mutteridentifizierung scheint also bei beiden Geschlechtern von der relativen Stärke der beiden Geschlechtsanlagen abzuhängen. Dies ist die eine Art, wie sich die Bisexualität in die Schicksale des Ödipuskomplexes einmengt. Die andere ist noch bedeutsamer. Man gewinnt nämlich den Eindruck, daß der einfache Ödipuskomplex überhaupt nicht das häufigste ist, sondern einer Vereinfachung oder Schematisierung entspricht, die allerdings oft genug praktisch gerechtfertigt bleibt. Eingehendere Untersuchung deckt zumeist den vollständigeren Ödipuskomplex auf, der ein zweifacher ist, ein positiver und ein negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, d. h. der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtliche feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter.

Dieses Eingreifen der Bisexualität macht es so schwer, die Verhältnisse der primitiven Objektwahlen und Identifizierungen zu durchschauen, und noch schwieriger, sie faßlich zu beschreiben. Es könnte auch sein, daß die im Elternverhältnis konstatierte Ambivalenz durchaus auf die Bisexualität zu beziehen wäre und nicht, wie ich es vorhin dargestellt, durch die Rivalitätseinstellung aus der Identifizierung entwickelt würde." (Sigmund Freud, Das Ich und das Es)

Freud, das sei hier betont, ist auch Wissenschaftler. Im Sinne wissenschaftlicher Methodik macht er als Arzt Beobachtungen, und entwickelt daraus mittels Deduktion verallgemeinerte Theorien, die das gesammelte Material erklären sollen. Nur daß er im Gegensatz zu den Biologen nicht den Körper untersucht oder menschliches Verhalten aus Tierwelt und Evolutionstheorie ableitet, sondern den Geist, die Selbstwahrnehmung der Menschen. Er spricht mit seinen Patienten, analysiert psychische Probleme, versucht sie zu kurieren und leitet aus diesen Erfahrungen systematische Zusammenhänge ab. Bis heute ist der Anteil von Bisexuellen strittig, doch ist er wohl höher als viele Konservative es sich eingestehen wollen. Der Kinsey-Report von 1946 kam zu dem Ergebnis, daß 46% der Bevölkerung zumindest eine bisexuelle Tendenz aufweisen. Laut einer Umfrage im Jahr 2015 stuften sich in Deutschland laut Selbstauskunft 21% selbst als bisexuell ein, in der Altersgruppe von 18 - 24 waren es 39%. Doch auch wenn sowohl die biologische als auch die psychologische Auffassung von Sexualität wissenschaftlich genannt werden kann, sind die unterschiedlichen kulturellen Implikationen beider Theorien enorm. Denn der Umgang mit Sexualität zählt seit Anbeginn der Menschheit zu den Kernthemen menschlicher Ethik. Worin besteht die Natur des Menschen, was ist gesund und krank, was moralisch gutes oder schlechtes Verhalten?

Der biologische Standpunkt geht von einem genetisch einprogrammierten Normalitätsmechanismus aus, der automatisch aus sich selbst heraus eine Übereinstimmung von biologischem Geschlecht, sozialem Geschlecht und sexueller Orientierung herstellt. Wo dieser ausbleibt, geht man von einem Krankheitszustand aus, noch in den 50er Jahren wurden beispielsweise Homosexuelle mit Hormonen behandelt, um sie heterosexuell zu machen.

Bei Freud dagegen stellt der Urzustand einen ausschließlich zur eigenen Lust- und Stimulationsmehrung existierender Trieb dar, der erst durch kulturelle und innerfamiliäre Prägungsprozesse zu einer männlichen oder weiblichen Identität findet. Doch auch wenn Freud selbst noch davon ausgeht, daß jeweils unterschiedliche "Anlagen" vorhanden sind, die in die eine oder andere Richtung drängen, ist der Zusammenklang von physischem Körper und geistiger Sexualität im Zeichen der Fortpflanzung, wie die Biologen ihn herstellen, damit gelöst. Die dem Menschen angeborene sexuelle Lust wird als frei und ungebunden aufgefaßt, erst kulturelle Prozesse schränken sie ein, um sie einem gewünschten Nutzen zu unterwerfen. Damit dreht sich implizit auch das Verhältnis von krank und gesund: Während der biologische Standpunkt Heterosexualität als Natur, das davon abweichende als krank auffaßt, betrachtet der psychologische Standpunkt vielmehr die Herstellung von Heterosexualität als artifiziellen Zwangsakt, der zu psychischen Krankheiten führen kann.

Judith Butler setzt sich detailliert mit Freud und seinen Nachfolgern auseinander. Gerade der strukturalistische Psychoanalytiker Jaques Lacan ist für den postmodernen Feminismus wichtig geworden. Seine symbolistische Interpretation der normgebenden väterlichen Autorität wird hier zur Grundlage einer neuen Theorie des Patriarchats, das weniger politisch-juristisch, sondern vielmehr "strukturell" im Unterbewußten wirksam ist. Er entwickelt den Terminus "Name-des-Vaters", offensichtlich beeinflusst vom christlichen Vaterunser: der Vater ist der "fundamentale Signifikant", die Symbolinstanz, die jedwede Ordnung fundiert. Daraus entwickelt die Feministin Luce Irigaray, auf die sich Butler häufig bezieht, den Begriff des "Phallogozentrismus".

Dieser Phallogozentrismus als normativ autoritäre Männervernunft, als patriarchalischer Logos, ist es schließlich, der die "Zwangsheterosexualität" erzeugt, dem Menschen also eine als diskursiv normal oder natürlich kommunizierte Synchronizität von körperlichem Geschlecht, psychischer Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung auferlegt.

"Die grundlegenden Kategorien des Geschlechtes, der Geschlechtsidentität und des Begehrens als Effekte einer spezifischen Machtformation zu enthüllen, erfordert eine Form der kritischen Untersuchung, die Foucault im Anschluß an Nietzsche als "Genealogie" bezeichnet hat. Die genealogische Kritik lehnt es ab, nach den Ursprüngen der Geschlechtsidentität, der inneren Wahrheit des weiblichen Geschlechtes oder einer genuinen, authentischen Sexualität zu suchen, die durch die Repression der Sicht entzogen wurde. Vielmehr erforscht die Genealogie die politischen Einsätze, die auf dem Spiel stehen, wenn die Identitätskategorien als Ursprung und Ursache bezeichnet werden, obgleich sie in Wirklichkeit Effekte von Institutionen, Verfahrensweisen und Diskursen mit vielfältigen und diffusen Ursprungsarten sind. Die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung ist, sich auf solche definierenden Institutionen: den Phallogozentrismus und die Zwangsheterosexualität zu zentrieren - und sie zu dezentrieren." (Das Unbehagen der Geschlechter)

Hier also, in der Schnittmenge von Freud, Foucault, Derrida und Lacan, liegt die Wurzel dessen, was heute als "LGBTQ+" in immer exzentrischere Richtungen wuchert. Im Sinne dieser Theoriebildung ist nicht Heterosexualität das Original, sondern der Mensch stellt ein völlig offenes Feld möglicher geschlechtlicher und sexueller Identitäten dar. Diese allerdings sind bislang kulturell vom "Phallogozentrismus", einem anscheinend die Weltgeschichte durchwogenden Ungeist, eingeschränkt worden. Dieser bringt die binäre Struktur von "Mann" und "Frau" samt ihrer naturalisierten Übereinstimmung von Körper, sexueller Orientierung und Geschlechterrolle hervor und zwingt sie neugeborenen Menschen auf, die erst dadurch als "männliche" oder "weibliche" Subjekte erzeugt werden.

Die Macht dahinter ist Fortpflanzung: Männer und Frauen mit heterosexueller Orientierung müssen kulturell erzeugt werden, damit Fortpflanzung vonstatten gehen kann. Doch darauf geht Butler kaum ein - aufgrund der kaum zu leugnenden

Notwendigkeit von Fortpflanzung liegt hier offenkundig der Schwachpunkt ihrer Theorie.

3. Was in "Das Unbehagen der Geschlechter" entwickelt wird, ist von vornherein als politisches Werkzeug gedacht. *"Der vorliegende Text stellt dann auch den Versuch dar, gleichsam durch die Möglichkeit hindurch zu denken, die naturalisierten und verdinglichten Begriffe der Geschlechtsidentität, die die männliche Hegemonie und heterosexistische Macht stützen, zu subvertieren und zu verschieben. Das heißt, es geht um den Versuch, zur Geschlechter-Verwirrung anzustiften. Dabei werden wir uns nicht solcher Strategien bedienen, die ein utopisches Jenseits ausmalen, sondern der Mobilisierung, subversiven Verwirrung und Vervielfältigung jener konstitutiven Kategorien, die versuchen, die Geschlechtsidentität an ihrem Platz zu halten, indem sie in der Pose der fundierenden Illusion der Identität auftreten."*

Was Judith Butler hier also betreibt, ist weder Geisteswissenschaft noch Philosophie oder von einem wissenschaftlich-aufklärerischen Interesse getrieben, sondern stellt eine auf ein politisches Ziel hin konstruierte Subversionsstrategie dar. Die Motivation dahinter scheint ihre eigene Biographie zu sein: Sie selbst ist biologisch eine Frau, jedoch lesbisch, bezeichnet sich selbst als non-binär und wirkt auf Fotos relativ maskulin. Biologisches Geschlecht, sexuelle Orientierung und soziale Geschlechterrolle gehen bei ihr also in keinsten Weise zusammen. Darin liegt durchaus eine Legitimität für politisches Engagement, denn sie ist fraglos ein Mensch, findet sich als das vor, was sie ist und wird sich in ihrer Jugend möglicherweise vielen Abwertungen, Zwängen und Ausgrenzungen ausgesetzt gesehen haben. Man kann ihr nicht verübeln, daß sie zum Gegenangriff ansetzt.

Trotzdem liegt hierin der Grund, wieso die Lektüre ihres Buches für den logisch denkenden Geist einen Stresstest darstellt. Butler schickt den Leser in ein hochkomplexes, hyperintelligent konstruiertes Labyrinth, das ihn in zirkelnden Schleifen durch den Apparat der Postmoderne jagt, um geeignete "Strategien und Quellen der Subversion" herauszufischen. Eine Kohärenz und Konsequenz in der Argumentation ist dabei allerdings häufig nicht erkennbar. Butler wirft ihr suchendes Netz in den Ozean poststrukturalistischer Theorie, zieht das an Land, was ihr nutzt und stoppelt es zusammen. Was dadurch entsteht, ist keine "Gender Theorie" im wissenschaftlichen Sinn, also keine systematische, umfassende Untersuchung menschlicher Geschlechtlichkeit, sondern drückt vor allem den zähen Machtwillen der Autorin aus, alles niederzureißen, was ihr nicht entspricht.

Daß in der unseligen Verknüpfung geisteswissenschaftlicher Theoriebildung und politischer Subversion der Ursprung für das destruktive, aggressive Chaos liegt, das die Vertreter der Gender Theorie entfachen, liegt nahe. Butlers Nietzsche- und Foucault-Rezeption, die jede Äußerung auf den darin enthaltenen Willen zur Macht

reduziert, muß dabei notwendigerweise das wissenschaftliche Ethos, das die Grundlage unserer Universitäten darstellt, angreifen. Wo die Öffentlichkeit nur als großer Bewußtseinsgenerator aufgefaßt wird, worin Machtstrukturen Subjekte in ihrem bloß vermeintlichen Selbst-Bewußtsein erschaffen, wo auch Argumentationen und Theorien lediglich auf ihre "politischen Einsätze" hin befragt werden, kann Butlers Resultat natürlich nicht darin bestehen, sich auf Konzepte wie "Vernunft" oder "Aufklärung" zu stützen. Alles ist Politik, jede Äußerung ist eine Äußerung der Macht, die den öffentlichen Raum und damit die Bewußtseine in ihrem Sinne formt.

So entwickelt Butler aus ihrem Feministen-Nietzscheanismus etwas, das ironischerweise dem "Tatkult" in der Konservativen Revolution nicht ohne Zufall ähnelt: das Performative. "Subversive Körperakte", "performative Subversion". Wahrheit als Wirklichkeit wird durch ein Tun erzeugt, nicht durch die Richtigkeit eines Arguments. So soll performative Subversion durch öffentliche Aktionen den "heterosexistischen" Normalitätskonsens unserer Kultur infragestellen, Irritation auslösen, ein "Anderes" sichtbar machen und damit Bewußtseinsveränderungen erzeugen.

Die Folgen dieser Strategie lassen sich seit vielen Jahren beobachten. Provokative Aussagen wie "Auch Männer menstruieren" oder "Auch Männer können schwanger werden", gerne unterstützt durch Photographien, auf denen männlich wirkende Menschen mit blutiger Unterwäsche oder Schwangerschaftsbäuchen zu sehen sind. Eine singende Nicht-Frau im Abendkleid mit Bart wie Conchita Wurst. Die Erfindung unzähliger, neuer Geschlechtsbezeichnungen. Hier werden performativ die binären Strukturen von Mann und Frau aufgebrochen, mit dem Ziel, das kulturelle Bewußtsein zu verändern.

Dabei darf der performative Sprechakt nicht mit Argumentation verwechselt werden. "Es gibt mehr als zwei Geschlechter" - das ist kein Argument, kein wissenschaftliches Faktum, sondern eine Performance, die darauf abzielt, heteronormative Muster aufzubrechen und einen jenseits davon liegenden kulturellen Möglichkeitsraum zu schaffen.

Gleichermaßen ist für den am Poststrukturalismus geschulden Gender Aktivistin die Sprache an sich ebenfalls ein normatives Medium, das bestimmte Möglichkeiten kulturell erzeugt oder versperrt. Auch sie kann also durch subversive, performative Akte aufgesprengt werden. Im deutschsprachigen Raum erlangte Lann Hornscheidt durch ihre Versuche, eine postgeschlechtliche Sprache zu entwerfen, eine skurrile Berühmtheit. ("Profx", "Einx schlaux Sprachwissenschaftlx liebt xs Bücher", "ens") Doch auch das populäre "Gendern"

("Journalist_innen") - auch wenn es einer im Vergleich zur Gender Theorie noch recht "reaktionären" Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit folgt - basiert auf der Theorie, daß unsere Sprache strukturell von patriarchalisch-männlichen Normierungen

durchsetzt sei. Durch den Sprechakt des Genderns soll über sprachliche Emanzipation die gesellschaftliche Emanzipation erzeugt werden, die geschlechtergerechte Sprache als Matrix des Denkens soll geschlechtergerechte Subjekte hervorbringen.

D. Abendröte

Wie nun mit all dem umgehen? Das fragen sich seit Jahren die Kritiker der Gender Theorie. [[Aus Gründen des Umfangs verzichte ich in diesem Text auf Darstellung der Critical Race Theory. Aber sie hat die selben Einflüsse und wird auf analoge Weise gebildet. Nur daß im Mittelpunkt nicht der Mann, sondern der Weiße steht. Woraus dann Überschneidungen hervorgehen, die als "Intersektionalität" bezeichnet werden - daß also z.B. der eine geschlechtlich als Homosexueller ausgegrenzt, andererseits aber als Weißer privilegiert ist. Daß jemand schwarz ist, und gleichzeitig behindert, wodurch er sowohl "rassistisch" als auch "ableistisch" diskriminiert wird. Etc. Wichtig ist hier zu verstehen, daß dabei "Rasse" oder "Weißsein" nicht als biologische Beschreibungen, sondern als Äußerungen politischgesellschaftlicher Macht analysiert werden, analog dazu, wie Judith Butler das Geschlecht behandelt.]]

Ein hilfloser Verweis auf einen vermeintlichen "gesunden Menschenverstand" wird natürlich intellektuell souverän abgeschmettert. *"Many quite nefarious ideologies pass for common sense. For decades of American history, it was "common sense" in some quarters for white people to own slaves and for women not to vote. Common sense, moreover, is not always "common" -- the idea that lesbians and gay men should be protected against discrimination and violence strikes some people as commonsensical, but for others it threatens the foundations of ordinary life. If common sense sometimes preserves the social status quo, and that status quo sometimes treats unjust social hierarchies as natural, it makes good sense on such occasions to find ways of challenging common sense."* (Judith Butler, A 'bad writer' bites back, New York Times 1999)

Meines Erachtens muß man, um der Gender Theorie und artverwandten Wokeness-Strömungen auf Augenhöhe zu begegnen, etwas tun, was bislang weitgehend unterblieben ist: sie ernst nehmen und die Frage stellen, ob sie möglicherweise im Recht sind. Das bedeutet: sowohl eine Auseinandersetzung mit den Denkern und Theorien, auf die sich die Gender Theorie beruft, als auch eine mit der Art und Weise, wie diese Denker rezipiert werden und der Gender Theorie als Legitimation dienen.

Der Ort für diese Forschung wäre prinzipiell die Universität. Hier allerdings rächt sich die Hegemonie neoliberalen Denkens, das die Bahn der Entwicklung westlicher Universitäten seit der 68er-Bewegung bestimmt. Ebenso wenig wie beispielsweise in der Soziologie kaum kritische Migrationsforschung betrieben wird, weshalb trotz einer seit Jahrzehnten anwachsenden Kluft zwischen Ideal und Realität kaum ein seriöses, wissenschaftliches Fundament existiert, das erklären könnte/dürfte, weshalb Migration

Probleme erzeugt, so wenig ist bislang eine geisteswissenschaftliche Kritik an der Gender Theorie zu erkennen.

So hat der politisierte Poststrukturalismus, wie er sich in Gender Theorie, Kritischer Rassentheorie und anderem entfaltet, sich selbst als Eliten- und Herrschaftswissen hervorgebracht, dessen theoretische Beherrschung ein Machtinstrument darstellt. Wo, um auf Nietzsche zurückzukommen, die Aristokratie sich durch Waffenbeherrschung und körperliche Gesundheit auszeichnete, so stehen wir aktuell vor einem verwinkelten Theorieinstrumentarium, dessen Beherrschung zuverlässig imstande ist, ein "Pathos der Distanz" zwischen einer fortschrittlich-intellektuellen Elite und ihrem Einsatz für eine bessere Welt und der tumben, rückständigen Masse, strotzend vor Dummheit und Schlechtigkeit, aufzubauen.

Dumme Revolutionäre stürmen die Thronsäle, kluge Revolutionäre die Waffenkammern. In diesem Sinn kann der vorliegende Text vielleicht als Lageplan dienen, er will weniger eine Kritik formulieren, sondern zunächst überhaupt einmal den Gegenstand ansichtig machen, an dem eine satisfaktionsfähige Kritik geübt werden könnte.

Fragezeichen gibt es genug. Butlers Umgang mit Derridas Struktur des "Binären" ist außerordentlich oberflächlich. Eine Binarität als sprachliche Struktur muß eigentlich an einem konkreten Text als detaillierte Textanalyse nachgewiesen werden. Was ist das "Gemachte", nicht nur an den Geschlechterrollen, sondern auch am biologischen Geschlecht? Butler hat kein Interesse, dieser für die Begründung ihrer Gender Theorie eigentlich elementaren Frage nachzugehen. "Dekonstruktion" wird dadurch von einer im geisteswissenschaftlichen Rahmen durchaus produktiven Methode zur bloßen Rhetorik und die Theorie, daß dahinter eine patriarchale Hegemonie stecke, bleibt Spekulation. Es kommt zu einem Bestätigungsfehler: die nicht nachgewiesene Binarität dient als Beweis für das nicht nachgewiesene Patriarchat, und umgekehrt. Und auch Derrida selbst ist schon lange gerade von Vertretern der angelsächsischen, analytischen Philosophie harscher Kritik ausgesetzt.

Auch an Foucault gibt es grundsätzliche Kritikpunkte: denn wenn die geistige Struktur einer Epoche den möglichen Denkraum und die Subjekte erzeugt, wie ist es möglich, daß die geistige Struktur einer Epoche von einer anderen abgelöst wird? Die klassisch moderne Auffassung eines vernünftigen, autonomen Subjekts mag naiv und einseitig sein, doch eine ausschließliche Post-Subjekt-Philosophie ist außerstande, die Dynamik, Innovationsfähigkeit und Pluralität geschichtlich-kultureller Prozesse zu erklären.

Die Theorien Sigmund Freuds, auf deren Bezugnahme wir immer wieder an zentraler Stelle stoßen, bedürfen ebenfalls einer Auseinandersetzung. Sie sind erste, geniale Pionierleistungen, jedoch aufgrund dessen auch hochspekulativ. Es ist durchaus auffällig, daß Butler sich alleine auf Freud und seinen strukturalistischen Adepten

Lacan bezieht, während sie die psychologische Forschung der Gegenwart vollkommen ignoriert.

Ignoriert werden ebenfalls die Naturwissenschaften, während das schwarze Loch in der Mitte des geschäftigen butlerschen Kreisens schlußendlich natürlich die Fortpflanzung bleibt: Denn sogar wenn wir versuchsweise ihre Theorie antizipieren und damit die kulturelle Herstellung einer "Zwangsheterosexualität" bejahen, so wäre diese dennoch noch immer weniger die bloße Machtmatrix eines dämonischen Patriarchats, sondern Bedingung der Möglichkeit biologischen Lebens, wie es sich auf diesem Planeten im Laufe der Jahrtausende herangebildet hat. Solange der Mensch sterblich ist, wird er Heterosexualität hervorbringen müssen.